

Das kalte, weite Herz

Der Krieg gegen Serbien ist eine Katastrophe für unsere Moral / Von Norman Mailer

Milošević ist, wie sich inzwischen herangesprochen hat, als Waisenkind aufgewachsen. Seine Eltern haben beide Selbstmord begangen. Und auch die Mutter seiner Frau wäre als Protagonistin einer griechischen Tragödie durchaus geeignet gewesen. Die Nazis nahmen sie als Partisanin gefangen, folterten sie, bis sie wichtige Informationen preisgab, und ließen sie dann laufen, worauf der Anführer ihrer Partisangruppe, der im übrigen auch ihr Vater war, sie exekutierte.

Eine solche Familiengeschichte übersteigt offenkundig das Vorstellungsvermögen der meisten von uns. Trotzdem nutzen wir sie zu politischen Interpretationen. Auf dem schmalen Grat zwischen Psychohistorie und Psychogewächselnd, ließ sich unsere gute Hillary mit der Bemerkung vernehmen, das Ehepaar Milošević versuche, seine innere Tragödie auf die Kosovaren abzuwälzen.

Daran zeigt sich, wieviel oder wie wenig wir von dem verstehen, womit wir es im Kosovo zu tun haben. Entscheidender als der persönliche Schmerz von Milošević oder seiner Frau ist vielleicht die Identität, die er als junger Kommunist in einem Regime erlangte, das sich Stalin zwar nicht fügte, das aber vom sowjetischen Sinn für Gut und Böse doch tief beeinflusst war. Der gute sowjetische Aktivist war ein engagierter Bürokrat, der sich am glitschigen Kletterpfad der Parteikarriere so geschickt emporhangelte, daß er den Genossen Aktivisten immer noch eins auswichen konnte.

Milošević muß einer der verschlagensten, zähesten, hinterhältigsten, gerissensten, findigsten, skrupellosesten, einfallsreichsten Menschen gewesen sein, denen Madeleine Albright in ihrem Leben begegnet ist. Auch sie ist an einem glitschigen Pfahl emporgeklettert, indem sie sich innerhalb der amerikanischen Diplomatie nach oben diente. Auch das war keine Kleinigkeit, aber mit dem senkrechten Aufstieg von Meister Milošević läßt sich ihre Leistung kaum vergleichen. Machen wir uns nichts vor. Sie war ihm nicht gewachsen. So wenig wie Clinton oder Verteidigungsminister William Cohen. Keiner von ihnen hat seinen Militärdienst absolviert.

Der (erste?) Einsatz im Krieg ist für alle Beteiligten eine ebenso sensible, rätselhafte Erfahrung wie der erste Sex. Wenn man nun den Oberbefehl im Kosovo-Feldzug auf solche Männer (und Madeleine Albright) überträgt, ist das ungefähr so, als würde man einen von fleischerlicher Erfahrung gänzlich unberührten jungen Mann zum Eheberater machen. Ein Genie könnte die Schwierigkeiten vielleicht meistern.

Arroganz des Guten

Betrachten wir statt dessen die Strategie von Milošević. Hätte er schon vor Beginn der Bombenangriffe all die Greuel begangen, die er sich seither zuschulden kommen ließ – er wäre wahrscheinlich gescheitert. Die Empörung der Welt wäre gewaltig gewesen. Also wartete er ab und stellte eine Falle. Als ihm vor sieben Monaten, im vergangenen Oktober, die Nato mit Luftschlägen drohte, gab er allerlei Versprechen im Hinblick auf sein künftiges Verhalten im Kosovo, die er im Laufe der folgenden Monate dann, ohne zu zögern, eines nach dem anderen brach. Deshalb begannen die Verhandlung von neuem. Ihren Höhepunkt erreichten sie in Rambouillet. Milošević aber weigerte sich, dort zu erscheinen. Albright war wütend und kam zu dem Schluß, wahrscheinlich sei er in seinem tiefsten Inneren schwach. Wenn wir ihm nicht nur erneut drohen, sondern diese Drohung auch wahr machen würden, dann würde er schnell nachgeben. Also begannen wir in Zusammenarbeit mit der Nato das Bombardement. Die Nato konnte einen kurzen, schnellen Krieg zur Verzierung des fünfzigsten Jahrestags ihrer Gründung gut gebrauchen. Die Feiertlichkeiten wurden mit intelligenten Bomben eröffnet.

Milošević jedoch war bestens vorbereitet, und die Nato ging ihm in die Fäule. Hat denn wirklich niemand vorhergesehen, daß nun sofort eine radikale ethnische Säuberung beginnen würde? Innerhalb von vierundzwanzig Stunden waren die Flüchtlingskolonnen unterwegs, und im ganzen Kosovo standen Häuser, Dörfer und Städte in Flammen. Der „Völkermord“ hatte begonnen.

Falls Clinton und die Nato sonst nichts bewirkt haben, ist es ihnen doch gelungen, diesem Vor sein Kraft zu nehmen. Der Holocaust ist die Grundlage seiner Bedeutung. Deshalb sollte man es mit Vorsicht verwenden. In Kambodscha gab es einen Völkermord, in Ruanda ebenfalls. Aber die „ethnische Säuberung“, die den Menschen ihr Zuhause, ihren Paß, ihr Dorf, ihre Stadt und ihr Land nimmt, ist trotz aller Willkür, trotz der Vergewaltigungen und der Massaker dennoch nicht das gleiche wie die Ermordung von Millionen. Ethnische Säuberung könnte man vielleicht als psychischen Völkermord betrachten. Für die Mehrheit derer, die diese Qual durchmachen, wird dabei der Gegenwart die Vergangenheit amputiert.

Bombenangriffe ihrerseits sind eine andere Form von psychischem Völkermord. Mit dem Unterschied, daß der Gegenwart dabei nicht ihre Vergangenheit, sondern die Zukunft amputiert wird. Die Menschen wissen nicht mehr, daß sie eine Zukunft haben. Erwartungen und Aussichten – die Vorstellung davon, was man morgen, in der nächsten Woche, im nächsten Jahr tun wird – sind so demoliert wie ein Haus, dem eine Wand weggesprengt worden ist.

Was also haben wir erreicht? Kaum hatten die Bombenangriffe begonnen, da hat Milošević seine Greuelthaten gegenüber dem, was er bis dahin angerichtet hatte, um das Zehn- oder Zwanzigfache gesteigert. Aber dieses Chaos, dieser Schrecken wurde durch den Schrecken, den die Nato über die Serben brachte, nur weiter vergrößert. Der gewöhnliche Serbe hatte mit diesem Krieg schließlich nicht mehr zu tun als der gewöhnliche Kosovar. Chaos wurde also mit neuem Chaos belegt. Und einen militärischen Plan für die Beendigung des Krieges gab es nicht. Bloß Hoffnungen gab es und die unverfälschte Arranganz, mit der die Nato ihr guten Motive zur Schau stellte.

Da wir gerade bei den Motiven sind – wollen wir uns die persönlichen Motive von Clinton wirklich aus der Nähe ansehen? Wenn man bedenkt, wie sehr ihn der Unflut, der mit dem Amtsenthebungsverfahren hochkam, besudelt hatte, kann man sich kaum vorstellen, daß es ihm – über sein erklärtes Motiv hinaus, wir müßten eben überall auf die Welt gegen den Völkermord kämpfen – nicht auch darum gegangen sein soll, die Medien auf eine andere Schiene zu setzen. (Was ihm ja auch gelungen ist.) Andererseits hatten die Details, die bei diesem Impeachment zur Sprache kamen, das Amt des Präsidenten so sehr beschädigt, daß Clinton von den Amerikanern nicht verlangen konnte, ihr Blut zu vergießen. Also mußte er mehr sagen, als der Sache dienlich war. Wir werden, so erklärte er, mit Bomben angreifen, aber Bodentruppen werden wir nicht einsetzen.

Diese Erklärung bildet nun das Zentrum einer gewaltigen nationalen Verlegenheit. Krieg läßt sich nie leicht begründen oder rechtfertigen, und trotzdem gibt es einen massiven Unterschied zwischen einem Einsatz, der sich allein auf Bombenangriffe beschränkt, und der Beteiligung an einem Bodenkrieg. Die Grausamkeit des Bodenkriegs übersteigt immer das menschliche Fassungsvermögen, aber hin und wieder gibt es darin Beispiele von Helden- und Opfermut, und da beide Gegner junge Männer verlieren, gibt es andeutungsweise trotz allem so etwas wie einen gemeinsamen Kummer auf beiden Seiten. Im Laufe der Jahre und Jahrzehnte kann daraus sogar Versöhnung erwachsen.

Bombardement jedoch ist Unterdrückung. Und wenn sich mit dem Bombardement die Vorstellung verbindet, daß auf diese Weise kein eigenes Blut vergossen werden soll, dann ist es obszön. Der größte Teil der bombardierten Menschen wird dem Angreifer niemals verzeihen. Es ist nicht sehr erbaulich, darüber nachzudenken, wieviel Abscheu gegenüber Amerika wir zur Zeit bei den armen Völkern dieser Welt wecken.

Daß Clinton sich gegen die Entsendung von Bodentruppen sträubt, erklärt Tony Blair so: „Das Kosovo ist von Kansas sehr weit weg.“ Vielleicht ist es sogar zu weit weg. Wenn wir als Nation nicht bereit sind, unser Blut zu vergießen, indem wir den Kosovaren helfen, dann wird es Zeit, daß wir uns von der Vorstellung verabschieden, wir könnten wirklichen oder psychischen Völkermord verhindern. Mit den Methoden, die wir zur Zeit anwenden, können wir nur noch mehr Verwüstung, noch mehr Chaos anrichten.

Furchtbare Tugend

Was hätten wir denn tun können? Nach dem Scheitern in Rambouillet hätten wir an der Peripherie des Kosovo Bodentruppen zusammenziehen und der damit formulierten Drohung Nachdruck verleihen können, indem wir ganz Serbien aus der Luft mit Flugblättern eingedeckt hätten, in denen die Greuelthaten von Milošević dargestellt worden wären. Hätte sich Milošević dann immer noch geweigert zu verhandeln, hätte, unterstützt durch einen Luftkrieg, ein Bodenkrieg beginnen können. Dabei hätte es eine erhebliche Zahl europäischer und amerikanischer Gefallener gegeben, ein solcher Krieg wäre jedoch wahrscheinlich in kurzer Zeit von der Nato gewonnen worden. Natürlich war dies die Lösung, die sich Clinton am allerwenigsten leisten konnte.

Aber das ist alles Theorie. Die wirkliche Frage lautet: Was tun wir jetzt? Die Antwort: Frieden machen. Verhandeln. Die Probleme, die Milošević beim Wiederaufbau haben wird, sind schon jetzt so groß, daß er einräumen muß, das Ergebnis der Auseinandersetzung sei ungeklärt. Wenn er auf künftige Kredite aus ist – und wie sollte er das nicht sein? – dann kann er es sich nicht leisten, den Sieg für sich zu beanspruchen. Von Seiten der Nato, die nicht einfach dumm dastehen will, wenn sie sich mit einem Verhandlungsfrieden abfindet, werden Meldungen über Greuel der UCK an den Serben ins Spiel gebracht werden.

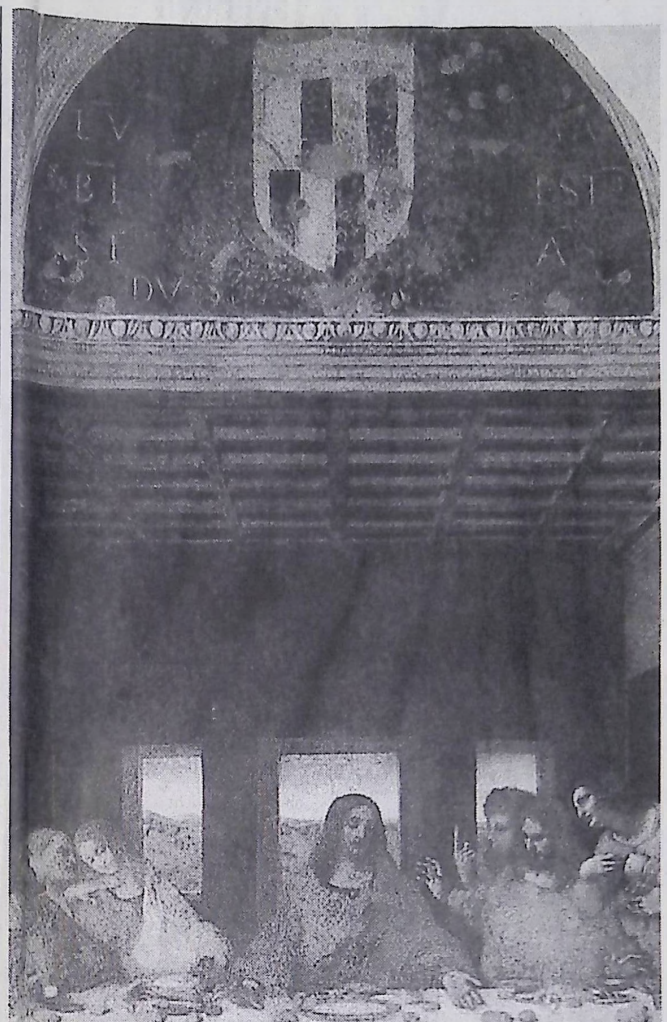
Clinton seinerseits wird versuchen, sein Gesicht so weit zu wahren, daß seine Berater für ihn einen Vorteil herausdeuten. Bei dem großen Herzen, mit dem Clinton so zuverlässig für uns alle leidet, wird ihm die Wendung wahrscheinlich gelingen. Der Nato dagegen vielleicht nicht.

Um so schlimmer für sie. Ihre wichtigste Aufgabe war mit dem Ende des Kalten Krieges erledigt, und in dem Bestreben, sich eine neue zu schaffen, ist sie nicht besonders einfallsreich gewesen und über Propaganda kaum hinausgekommen. Vielleicht wäre es besser, wenn man sie zu einer starken Eingreiftruppe umbauen würde, zu einer Art internationaler Fremdenlegion, die bereit ist, wenn es denn nötig ist, im Dienst für Europa und Amerika zu sterben.

Wenn sich allerdings herausstellen sollte, daß es für eine solche spezielle, besonders einsatzbereite und, wie man sich denken kann, besonders sterbliche Armee nicht genügend Freiwillige gibt, dann sollten wir zumindest einräumen, daß wir im Widerstand gegen den Völkermord nicht bereit sind, unsere Söhne und Töchter zu opfern.

Soviel Selbsterkenntnis wäre zwar demütigend, könnte in Zukunft jedoch wertvoll sein. Sie könnte weitere Anfälle von programmatischem Mitleid eindämmen. Wo nämlich Anwendungen von Tugend auf nationaler und internationaler Ebene manipuliert werden, bestehen gute Chancen für eine Katastrophe.

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Reinhard Kaiser



Leonardo malt Jesus, der um den Verräter im Kreis seiner Jünger weiß. Gereinigt ist nun die wundersam erregte Szene der „ultima cena“ im einstigen Refektorium. Foto action press

Glanz des Letzten Mahles

Ein Traumstück: Leonardos restauriertes Meisterwerk

MAILAND, 27. Mai. In unbestimmter Zeit weiß Mailand ein Fest zu feiern. Die große zeitgenössische, also zeitlose Kunst erringt in einem nur noch bedingt existierenden Meisterwerk, dem „Letzten Abendmahl“ im Refektorium des Klosters Santa Maria delle Grazie, einen Triumph: 1978 fiel die kühne Entscheidung des damaligen Soprintendente der Lombardei, Carlo Bertelli, von der Sicherung herabfallender Farbkrusten des schwer gefährdeten Werks den Schritt zur umfassenden Restaurierung zu tun. Jetzt, ein Jahr nach dem fünfzehnten Geburtstag des Bildes, ist sie fertig.

Das Wagnis einer technisch äußerst schwierigen Totalreinigung hat sich gelohnt. Wachsschichten, Ergänzungen, dicke Übermalungen, Konservierungsmaterialien, Schmutz der Jahrhunderte erlauben keine Lektüre des authentischen Leonardo – aber niemand wußte, ob sich darunter überhaupt noch Reste der originalen Malerei befanden. Das fehlende Gewand des Apostels rechts von Christus, also zu seiner Linken, ließ Schlimmes fürchten. Pinin Brambilla Barillon waren unter Federführung des römischen Zentralinstituts für Restaurierung 1977 die ersten Untersuchungen des Wandbildes anvertraut worden. Sie führte, unterstützt von zuletzt zwei Mitarbeiterinnen, auch die Restaurierung zu Ende: zwanzig Jahre für fünfundvierzig Quadratmeter. Der Kunsthistoriker Giuseppe Basile funktionierte als zugeordneter – entscheidungsbefugter – Theoretiker.

Nennt man das Eintreten des Unwahrscheinlichen ein Wunder, dann ist es das. Das Temperament.

stand, der meist unwiederbringlich verloren ist: Im „Abendmahl“ gehören die Kassettendecke des Bildraums oder das Ensemble der Tapisserien an dessen Wänden zur Geschichte des Bildes und wurden erhalten.

Es gibt Momente des Meta-Kunstwerks, die auf einer weiteren Metaebene zurückgenommen – oder überhöht – werden: Leonardo tauchte die rechte Seitenwand in ein helleres Licht, das sichtbar von den – wirklichen – Fenstern des Refektoriums in den – virtuellen – Abendmahlsraum des Bildes fällt. Leonardo kannte die Techniken des Trompe-l'œil. Aus einleuchtenden Gründen der Klimatisierung bleiben nun die Fenster dunkel verhängt, und der vorge-tauschte Realismus wird zu einer Täuschung zweiten Grades: Die geschlossenen Fenster sind nur noch eine imaginäre Lichtquelle, aber die Magie der Einbildung ist womöglich noch stärker als die Magie der kunstfertigen Grenzverwischung zwischen Raum und Bildraum. Was an Entdeckungen gemacht wurde, die der gewöhnliche Betrachter auf die Distanz kaum erkennt, wird in einem Monat erscheinende Monographie in Fotografien dokumentieren: ein weiterer virtueller Aspekt des Werks.

Der Fetisch läßt mitunter schmunzeln. Die Luft wird nicht etwa geheizt und befeuchtet, sondern, der Erhabenheit des Mythos angemessen, „thermo-hygro-metrisch traktiert“. Die Besucher werden in der Gegenstromschleuse entsmögelt und entstaubt, höchstens fünfundzwanzig auf einmal dürfen je eine Viertelstunde hinein. Der Festakt mit der freudig errigten Kulturministerin Giovanna Melandri